

Stubat

Mit und für Senioren gestaltete Zeitung der Stadt Dornbirn
Juni 2014 / Nr. 79



Unbekannte Familie beim Schnellfotografen um 1900

Mode

Liebe Leserinnen und Leser!

Vor mehr als 100 Jahren wurde Dornbirn als das „Manchester“ Österreichs bezeichnet. Grund dafür war die hohe Konzentration an Textilunternehmen, die unsere Stadt über Jahrzehnte hinweg geprägt haben und die Grundlage für die wirtschaftliche Entwicklung Dornbirns waren. In den ehemaligen Textilarealen sind heute neue, innovative Betriebe tätig, das Modebewusstsein, das sich wohl damals entwickelt hat, ist immer noch groß. Dies lässt sich unter anderem von der Anzahl an Modegeschäften im Stadtzentrum ablesen. Dass vor allem die Dornbirnerinnen besonders schick gekleidet sind, wird immer wieder von Gästen unserer Stadt kommentiert.

Die große Mode-Tradition Dornbirns war für die Redaktion Anlass, dieses Thema in den Mittelpunkt der aktuellen Ausgabe der Dornbirner Seniorenzeitschrift zu rücken. Dazu gehört natürlich ein Rückblick in die alte Zeit, wie beispielsweise im Artikel von Annemarie Spirk. Modisches Aussehen konnte sich nicht jeder leisten und besonders für die Buben gab es über Jahre hinweg sozusagen eine Einheitskleidung - die kurzen Hosen. Helmut Lecher schildert seine Erinnerungen an diese Zeit. Aus der Masse herausragen konnten die Buben und Mädchen anlässlich der Erstkommunion, wo Anzug und Kommunionkleid vor allem für die Eltern eine besondere Herausforderung darstellten. Alexandra Pinter erzählt in ihrem Beitrag, dass für ihr Kleid damals der Stoff aus dem Hochzeitskleid ihrer Tante verwendet werden musste. Albert Bohle hat in seinem Beitrag Mundartausdrücke rund um das Thema Mode zusammengestellt - wir mussten bereits bei der Durchsicht über die eine oder andere Beschreibung schmunzeln.

Mit der Eröffnung des neuen Pflegeheims in der Birkenwiese - sie finden einen kurzen Bericht in dieser Ausgabe - wurde im ehemaligen Pflegeheim in der Lustenauerstraße Platz für ein neues Konzept geschaffen, das vom Land in Zusammenarbeit mit der Senecura umgesetzt wird.

Elisabeth Fink-Schneider berichtet über die Hin-

tergründe und für wen diese Übergangspflege gedacht ist.

Wie immer finden Sie die aktuellen Programme der Dornbirner Seniorenverbände und -vereine sowie die der Seniorentreffpunkte. Einmal mehr darf ich Sie, geschätzte Leserinnen und Leser, auf diese Initiative, die großteils von ehrenamtlichen Dornbirnerinnen und Dornbirnern geführt und organisiert wird, hinweisen. Die Angebote sind spannend und vielfältig und neue Gäste sind jederzeit herzlich willkommen.

Die Ausgabe 80 der Stubat, die im September erscheinen wird, widmet sich ganz dem Jubiläum „25 Jahre Fußgängerzone“ in der Innenstadt. In der letzten Ausgabe hatten wir Sie gebeten, uns ihre Erinnerungen und falls vorhanden Fotos und Bilder aus dieser Zeit und der Zeit davor zukommen zu lassen. Im Namen des Stadtarchivs möchte ich mich bei allen herzlich bedanken, die dieser Bitte nachgekommen sind. Sollten auch Sie noch etwas auf Ihrem Dachboden finden - das Stadtarchiv ist der beste Platz, Dokumente aus der Geschichte der Stadt aufzubewahren und für die kommenden Generationen zu sichern.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen der Stubat,

Ralf Hämmerle

Impressum

Medieninhaber, Verleger und Herausgeber:

Amt der Stadt Dornbirn, Rathausplatz 2, 6850 Dornbirn.

Redaktion: Dr. Albert Bohle, MMag. Elisabeth Fink-Schneider, Helmut Fußenegger, Mag. Ralf Hämmerle, Dr. Helmut Lecher, Mag. Werner Matt, Alexandra Pinter, Helga Platzgummer, Mag. Annemarie Spirk.

Kontakt: Cornelia Fallmann, Silvia Kalb (+43 5572 306 3302)

Fotos: Silvia Bonadimann, Jutta Diem, Dornbirner Messe, Helga Dünser, Dornbirner Gemeindeblatt 1964, Gerhard Jäger, Helga Kalb, Günter König, Helmut Lecher, Berta Novak, Foto Risch-Lau, Alexandra Pinter, Helga Schöffner, Stadtarchiv Dornbirn, Stadtmuseum Dornbirn, Erich Walser, Elmar Wohlgenannt, Christl Zillner.

Zuschriften an: Amt der Stadt Dornbirn, STUBAT, Rathausplatz 2, 6850 Dornbirn. E-mail: alexandra.pinter@dornbirn.at

Die Stubat gibt es auch im Internet unter <http://dornbirn.at>

Mode „Made in Dornbirn“

Gerti Furrer

Lange Zeit besaß Dornbirn den Ruf einer Textilstadt, mitbegründet durch Firmen wie Herrburger&Rhombert, F.M. Hämmerle, J.M. und D. Fußenegger, F.M. Rhombert, Benedikt Mäser etc. Aber nicht nur die großen Textilerzeuger haben Mode gemacht bzw. geprägt, sondern neben vielen nahenden Frauen und Amateurschneiderinnen gab es auch eine große Anzahl kleiner und kleinster Betriebe, die sich im weiteren Umfeld von Mode bewegten wie Hutmacher, Modistinnen und Putzmacherinnen.

Weißnäherinnen boten ihre Dienste für die Anfertigung von Leib- und Hauswäsche, zumeist im Rahmen der für die Braut in die Ehe einzubringenden Aussteuer an.

Dabei fielen mitunter, je nach Vermögenslage, große Stückzahlen der anzufertigenden Wäsche an, die zumeist in einem letzten Schritt auch mit dem Monogramm der zukünftigen Besitzerin versehen werden musste.

Störschneider verdingten sich, indem sie von Haus zu Haus zogen und behilflich waren bei der Herstellung bzw. Anpassung der Kleidungsstücke für die ganze Familie.

Schon immer wollte man modern sein, dem „dernier cri“ (letzten Schrei) folgen und sich möglichst vorteilhaft präsentieren und repräsentieren.

Je nach finanziellen Mitteln und vorhandener Zeit musste man sich bescheidener geben, konnte so richtig „klotzen“ oder sich geziemtend im sicheren Mittelfeld der Modeneuheiten bewegen.

Selbermachen war einerseits die Devise der ärmeren Leute, andererseits stellte es den Zeitvertreib der Frauen der gehobenen Schichten dar, die durch delikate Handarbeiten außergewöhnliche Kreationen schufen.

Zarte Stoffe und feine Spitzen, die durch abgearbeitete raue Bäuerinnenhände wohl nie ihre Vollendung und auch keine Verwendung gefunden hätten, für die einen, grobes Leinen und Stopfwolle wiederum waren unabdingbar für die anderen Frauen.

So manche Frauenzeitschrift hatte eigene Rubriken mit Tipps, um die Garderobe ihrer Leserinnen modisch aufzufrischen. So konnte ein und derselbe Hut mit verschiedenen Garnituren immer wieder umdekoriert werden. Fantasivolle Szenarien und die sprichwörtlichen Vogelnester fanden auf



Feine Damen in der Schillerstraße um 1910

Stubat

den um 1910 wagenradgroßen Damenhüten leicht Platz. Die opulenten Hüte wurden mit langen Hutnadeln auf kunstvollen Frisuren, die oft nur durch Haarteile möglich waren, befestigt.

Zehn Jahre später sah es auf den Frauenköpfen schon völlig anders aus: „Small is beautiful“ lautete die Devise. Die der Kopfform angepassten, tief in die Stirn gezogenen, kappenartigen Topfhüte namens Cloche, was so viel wie Glocke heißt, sollten dem neuen Lebensgefühl der mitunter gar nicht sehr damenhaft gekleideten Damen mit weiten und (für damalige Verhältnisse) kurzen Kleidern, tiefer Taille und modischen Bubikopf-Frisuren Ausdruck verleihen.

Dass die Damen fast bis zum Ersten Weltkrieg noch Korsetts trugen, weiß beinahe jeder. Dass es zum Schutz dieses schwer zu reinigenden Teils eigene Korsettschoner gab, die Frau darunter trug, ist weniger bekannt. Und wenn wir schon aus dem Nähkästchen plaudern, soll auch nicht verschwiegen werden, dass es für besonders eitle Zeitgenossen Männermieder gab, um deren stramme Taille stolz hervorzuheben.



Frauen mit Kind um 1910



1920er Mode, made in Dornbirn, gekonnt präsentiert

Elegante Neuheiten für Herren waren vor 100 Jahren Touristen-Hemden, Gilet-Gürtel sowie eine Unzahl verschiedener Kragenmodelle (zum Anknöpfen). Auswechselbare Vorhemden oder Plastrons waren unerlässlich, um einen guten Eindruck in der vornehmen Männerwelt zu hinterlassen.

An Accessoires gab es neben Socken und Handschuhen noch Strümpfe, die mit mehr oder weniger komplizierten Vorrichtungen wie Strumpfbändern und -haltern am Verrutschen gehindert werden sollten. Nicht zu vergessen den unentbehrlichen Sonnenschirm für die feine Dame: passend zur Garderobe sollte der Parasol verhindern, dass Sonnenstrahlen dem milchweißen Teint etwas anhaben konnten.

„Blousen“ schrieb man damals noch mit „ou“ und die Bezeichnung mancher Stoffe ist heute nicht mehr gebräuchlich. Lüster, Moré (sic), Klott, Zefir, Schrunser Loden und Cheviot verarbeitete man zu Paletots, Schürzen, Wetterkrägen, Schlafröcken,

Stubat

Pelerinen, Wickelgamaschen, Matrosenanzügen, Kinder-Kostümen, Radfahrer- und Touristenanzügen. Und was eine „Gambetta mit Pumphose und Weste“, 1910 für 12 Kronen „fertig am Lager“ angeboten, genau war, gibt uns heute Rätsel auf. Wenn die Gamaschen ihren Dienst versagten und die Füße nicht vor Nässe schützten, weckten die „weltbekannten Petersburger Gummiüberschuhe der Marke Dreieck“ Hoffnungen, zumindest in der Annonce.

Dass Reklame und das Werben um die Kunden bereits 1902 zum erfolgreichen Geschäftsleben gehörten, belegt auch folgende Anzeige aus dem Dornbirner Gemeindeblatt der Schwestern Vonach, die 1897 in der Marktstraße ein Seiden-Possamenterie- und Schneiderinnen-Bedarfsartikel-Geschäft eröffnet hatten:

Louise und Sofie Vonach erlaubten sich, „unsere werten Kundschaften darauf aufmerksam zu machen, daß wir sämtliche Schnittmuster für Damen- und Kinderkleider, der Mode entsprechend, per Stück zu 40 Heller verkaufen“ und empfahlen ihr „reichhaltig assortiertes Lager in Seiden- und Sammetblousenstoffen, seidene Echarpes und Tücher, Federboa, Korsetten, Schürzen und Taschentücher zu billigsten Preisen“.



Die Schwestern Vonach vor ihrem Geschäft in der Marktstraße 21 um 1910



Meisterprüfung der Kleidermacher im WIFI (ehemaliges Gewerbeinstitut) 1930er Jahre

Mode und Hoffart

Albert Bohle

„I sioch allwil liobor a schüos Moatle as a Fudor Höu!“ (ein schönes Mädchen sehe ich lieber als ein Fuder Heu) schmunzelte mein Vater. Aber wenn die Mutter - wie tausend andere Ehefrauen - ihren Mann vor dem Ausgang zurecht zupfte, ob die Sonntagsmontur akkurat und „s'Häß, do Schopo reacht börstet sej“, knurrte er als typisches Mannsbild: „Komm, mach nid so a täre Märe und lass dean Firlefanzi!“ (lass den Unsinn und die Umstandsmacherei!). Dennoch wollten natürlich auch die Männer „wäch“ und „wehrle“ (stattlich) angezogen sein und mit ihrem „Gwand“ (Kleidung) nicht missfallen.

Man musste, wenn man „untr d'Lüt“ ging, „halbweags ordelä bejanandr si“ (unter den Leuten einigermaßen ordentlich gekleidet sein).



Junge Frau mit Sonntagsschürze - um 1930

Und wenn jemand „vorbeikam“, musste die Mutter „gnot di nöu Schoss aleggo“ (neue Schürze anziehen). Bei den seltenen feierlichen Anlässen wie Hochzeiten, Begräbnissen und Prozessionen versuchte man, sich „in Staat zu werfen“, sich „in Gala“ zu zeigen. Die Wälderinnen und Montafonerinnen hatten es da mit ihrer Tracht leichter: vom „Schappele“ und der „Brämenkappe“ über das reich bestickte „Fürtuoch“ (Brustlatz), die Gürtelschnalle bis zum sorgfältig plissierten Rock und dem kostbar verzierten Rosenkranz boten sich den Frauen prächtige Möglichkeiten der Selbstdarstellung vor den neidvoll bewundernden Blicken der Kennerinnen.

Eine richtige Dornbirner/Rheintaler Tracht hat es - von einigen Versuchen vor 50, 60 Jahren abgesehen - nicht gegeben. Die bescheidene bäuerliche Lebensweise der meisten Familien und die wenigen Anlässe, bei denen man sich nobel posieren hätte können, erforderten keinen großen Aufwand mit der Kleidung. Immerhin gab es vor mehr als hundert Jahren bei uns schon Schneider, Bandagisten (für Stützieder und körperliche Schwächen), Modisten (auch für die obligaten Männerhüte, den Zylinder „Ziböler“ oder den „Goks“), Friseure, erste „Konfektionsgeschäfte“ und sogar einen Posamentierladen, um die Kundinnen „ghörig“ auszustaffieren. Und die Männer konnten beim „Golder“ (Uhrmacher, Juwelier) außer Eheringen und goldenen „Ohro-Butönle“ für ihre „Moatla“ und die Gattin oder für das Gilet Silberketten mit Taschenuhren kaufen.

Selbstverständlich wollten die Mädchen und Frauen „mösig usluoga“. Das hieß: nett, innerlich und äußerlich einnehmend und sympathisch zu wirken. Man musste dazu „ordele azoche si“. „Schön“ war fast gleichbedeutend mit „reinlich“ und „frisch“. Aber „a türs, gstickts Fazzinettle“ diente gewiss nicht nur zum Nase schnäuzen! Denn wenn sich ein Mädchen „subor ussarputzat heat“, durfte gewiss ein bisschen Eitelkeit dabei sein. Böse Zungen lästerten zwar bald einmal säuerlich: „Hoffärtige Moatla geabond dreackige Wiibor!“ Aber jedermann, 'jedefrau' wollte eben „guot bejanandr si“ (stattlich ausschauen). Dazu gehörte mitunter auch ein Stückchen

Stubat



Maria und Anton helfen ihrer Tante beim Stricken - 1931 (Wohlgenannts „Miggis“)

„Sex-Appeal“, gab es doch im alten Dialekt dafür die höchst treffende Bezeichnung: „Dio heat halt an bsundriga Goggele-Foch“ („Gockelfang“). Die solcherart von Mädchen eingefangenen „Gockel“ waren wohl die groß gewordenen, eitlen „Moatlefürzlar“ (Schürzenjäger, die sich lieber bei den Mädchen herumtreiben), manchmal vielleicht auch schneidige Kaiserjäger auf Urlaub, die stolz in Uniform paradierten und sich nicht ungerne einmal von „Flittrscha“ (eigentlich ‚Schmetterlinge‘ = gefallsüchtige Mädchen) „flattioro“ (umschmeicheln) ließen.

Unsere Omas/Ahnas kannten zwar keine Modeschauen und konnten nicht in Einkaufszentren „lädola“, pardon, „shoppen“ gehen. Dafür aber beim „Endla“ und „Sömo“ (einsäumen) der Aussteuer-Bettwäsche, beim „Büzen“ und „Stopfen“ mit brauchbaren „Bleazo“ (Flicken), beim Stricken, Häkeln, Sticken musste man „obacht gio wio an Häftlemachar“ (Häftlemacher hatten kleine schwarze Klammern auf dunkle Stoffe zu nähen). Da sammelten die Mädchen und Frauen Sachkenntnis und Genauigkeit. Sie spotteten ja über die schlampigen Männer, wenn die ein Loch im Strumpf bloß „gwiflot heond“ (die Maschen zusammen gezogen haben).

„Bim Bögla vo do vrbudlata Hempor“ (Bügeln der zerknitterten Hemden), des „Vatermörders“ und der Manschetten des Vaters oder der Fältle am Rock mit „Klöre“ (Stärke) entfaltetete sich der Geschmack der Frauen in allen Textil- und Kleider-sachen. Da genügte dann manchmal ein kurzer Blick für eine böse Bemerkung: „Das passat beje-

ro zämme as wio a Kuoh zu’n am Chemisette“ (das passt bei der zusammen wie ein Hemdchen zu einer Kuh) - oder man zollte Respekt: „Mollback du, noblschane!“ (Donnerwetter, hochnobel!), oder leicht ironisch: „Nobl goht d’Wealt z’Grund!“

Allerdings gab es bei der dörflichen Enge und dem bäuerlichen Gleichschritt in der alten Zeit für wirkliche Extravaganzen und „Modeaffen“ eher Kritik und Spott als Verständnis. „Dio wet-tond halt zuo do ‚Bessora‘ ghöro!“ hieß es bald einmal. „Luog, wio se gschiosso doher schwänz-lat!“ „Mein, i wettot ou so gschniglat, gstrählt und gstriglat tuo, gär so figolant und gschwollo!“ (gekämmt, elegant, angeberisch). Oder etwas moralinsauer: „Ma sioht’s widr amol, ussa hui und inna pfui!“ Ungleich mehr als heute galt das ungeschriebene Gesetz: „Tuor wio d’Lüt, goht dr wio do Lüt!“

Wahrscheinlich werden die Leserinnen, die mich kennen, schon längst gelacht haben: „Was will uns da der alte Mann - in einer reinen Bubenfamilie aufgewachsen - über alte vergangene Modesorgen erzählen!“ Natürlich habt Ihr recht, ich hatte mit Mode „nichts am Hut“. Aber natürlich war ich froh, nicht - wie die Chinesen vor 40, 50 Jahren - in einer modefeindlichen Gesellschaft von „blauen Ameisen“ gelebt zu haben.



Junger Schneider-Lehrling um 1930

Bubenbekleidung in der Nachkriegszeit

Helmut Lecher

Nach dem Krieg hatte man primär andere Sorgen, als sich um Mode den Kopf zu zerbrechen. Essen und Trinken standen in der Bedürfnisskala ganz weit oben und auch die heruntergekommenen Häuser warteten dringend auf eine Erneuerung. Da war die Bekleidung zweckorientiert, auf unnützen modischen Firlefanz wurde weitgehend verzichtet. Allerdings unterschied man damals - Ende der 40er Jahre - genau zwischen „schönem, noblem Sonntagshäß“ und der normalen Alltagsbekleidung. Für uns Buben bedeutete das, dass wir für den Sonntagsgottesdienst, aber auch für andere festliche Anlässe eine Knickerbockerhose, ein schönes Hemd und einen tollen, selbst gestrickten, wollenen Janker trugen. Nach der Kirche mussten wir das jedoch gleich wieder ausziehen und gegen das gewöhnliche, werktägliche „Dreockarhäß“ tauschen. Knickerbockerhosen waren damals bei meiner Mutter hoch im Kurs, wahrscheinlich, weil einige Filmstars diese trugen. Ich hätte so gern lange Hosen gehabt, aber Großmutter und Mutter hatten etwas gegen dieses amerikanische Zeug. So bekam ich die erste lange Hose erst zu meiner Kommunion. Zu diesem Anlass wurde ich allerdings von Kopf bis Fuß neu eingekleidet. Von der Unterhose bis zum



Buben bei einer Rast vom Wandern - 1950er Jahre

weißen Hemd mit Mascherl, von den schwarzen Lackschuhen bis zum marineblauen Bleyleanzug wurde ich als Kommunionkind richtig gestylt. Zu so einem Anlass musste man „wäch“ sein. Diese teuren Sachen musste man natürlich sparen, ich zog sie noch ein paar Mal zur Sonntagsmesse an und dann wuchs ich aus den Sachen heraus. Als mein Bruder Berndt drei Jahre und ich fünf Jahre alt war, also 1950, wollte meine Mutter, dass unser Großvater, der Kunstmaler Werner Türtscher (1891- 1961) ein Portrait von uns Buben mache. Dafür bekamen wir beide einen tollen grauen Wolljanker, kurze dunkelblaue Hosen, Kniestrümpfe und Sandalen. Dann durften wir zum Opa ins Atelier in der Eisengasse gehen, um uns portraituren zu lassen. Da wir aber kleine Zappelphilippe waren und nicht eine Minute ruhig sitzen konnten, verlor der Opa die Nerven und so wurde es nichts mit dem Gemälde. Danach brachte uns meine Mutter zum Fotografen, wo das hier abgebildete Portrait gemacht wurde.

Aber nun zur Alltagsbekleidung. Von Mai bis September gingen wir täglich barfuß, mit einem bedruckten Hemd und einer Lederhose bekleidet, zur Schule. Ich staune heute noch, dass ich viermal am Tag den etwa einen Kilometer langen Schotterweg von der Kehlen in die Volksschule Haselstauden barfuß bewältigt habe. Die Lederhose war sehr praktisch mit ihren Trägern und außerdem konnte man auf dem Hintern jeden Hang im Wald herunterrutschen. Je speckiger die Lederhose war, desto mehr war sie wert.



Berndt und Helmut Lecher - 1950er Jahre

Stubat

Im Frühling und Herbst hatten wir kurze Stoffhosen, einen handgestrickten Pullover, Kniestrümpfe und Halbschuhe an. Die Schuhe brachten wir öfters zum Flicker zum Schuhmacher Glatzl in der Kehlerstraße. Ausgesprochen unangenehm war für mich die Winterzeit. Auch da musste ich kurze Hosen anziehen, dazu gab es aber lange, wollene, „bießige“ Strümpfe. Diese wurden mittels eines Zehngroschenstückes an Strapsen befestigt, die ich über den Unterhosen tragen musste. Ich hasste diese Konstruktion und war echt froh, als ich 1955, als ich in die Realschule ging, endlich lange Stoffhosen bekam. Bei Schlechtwetter gab es übrigens eine Regenpelerine.

Ja, in den 50er Jahren bekam dann die Mode für uns Buben einen gewissen Stellenwert. Einmal waren Stoffmäntel mit Knebelverschlüssen der absolute Hit und ich wünschte mir so sehr einen solchen Mantel, doch meine Eltern hatten dafür „kuo Musigghör“. Endlich - nach langem Betteln - beauftragte man unsere Haus- und Hofschneiderin Hedi, mir zum Christkind so einen Mantel zu nähen. Nur, als ich das gute Stück dann endlich hatte, waren die Knebelverschlüsse schon aus der Mode und so musste ich noch ziemlich lang einen altmodischen Mantel tragen.

Ab Mitte der 50er Jahre kauften mir meine Eltern die Bekleidung beim Garzon in der Bahnhofstraße. Mit 14 Jahren hegte ich den Wunsch, einmal

ein Sakko allein, nach meinem Geschmack, kaufen zu dürfen. Damals war gerade Vico Torriani populär und der trug oft ein rotes Sakko. So erstand ich beim Garzon ebenfalls ein rotes Sakko. Meine Mutter schlug die Hände über dem Kopf zusammen und sagte: „Buob, jetzt siochst grad us wio an Metzgar.“

Noch eine lustige Episode möchte ich hier erzählen. Wir hatten eine Bekannte, die Hilde Wallishäuser. Die führte in Hechingen auf der Schwäbischen Alb ein Herrenkonfektionsgeschäft - einen Hosenladen - wie sie selbst sagte. Zu Weihnachten schickte sie für meinen Bruder und mich immer ein großes Geschenkpaket mit Mänteln, Sakkos und Hosen - postlagernd nach Lindau. So musste mein Vater - zolltechnisch gesehen war er ein Angsthase - mit uns vor Weihnachten (wir waren äußerst leicht bekleidet) zum Postamt Lindau fahren. Auf der Bahnhofstoilette zogen wir dann zwei Hosen übereinander, ein Sakko und einen Mantel an und schmuggelten so alles ins Ländle. Aber einen Unterschied zu heute gab es: Damals, nach dem Krieg, hatte die Bekleidung noch einen großen Wert, die Qualität war überdurchschnittlich hoch, Bekleidung war sehr teuer und wurde deshalb ausgetragen und immer an die jüngeren Geschwister oder Verwandten und Bekannten weitergegeben.



Schulbuben in der Marktstraße - 1930er Jahre

Stubat

„Modische“ Kindheits- und Jugenderinnerungen

Annemarie Spirk

Während und nach dem 2. Weltkrieg schätzte sich meine Mutter glücklich, einen Kasten voller Kleidungsstücke ihrer verstorbenen Mutter zu besitzen. Stoff- beziehungsweise Konfektionsware gab es ja nur mit „Kleidermärkle“. Die Kleider, Blusen, Röcke, Mäntel meiner Großmutter waren alle noch „gloggoganz“, d.h. ohne Beschädigungen. (Wenn ich später als Teenager ein Kleid weil inzwischen unmodern - nicht mehr anziehen wollte, sagte Mutter stets: „Däs kascht scho noh alleggo, däs ischt jo noh gloggoganz.“)

Jedem der großmütterlichen Kleidungsstücke gab unsere Mutter das Gütesiegel „an dankbara Stoff“. Das war kein Stoff, der dafür dankbar

war, dass man ihn verwendete, sondern ein Stoff, der nicht leicht schmutzig wurde, knitterarm war und „jahrzehntelang hebt“, wie es im Lied von den „Dorobirar Jungfora“ heißt. Also trennte meine Mutter mittels einer Rasierklinge unermüdlich Kleidungsstücke auf und eine ihrer Freundinnen nähte daraus für uns Kinder alles, was man zum Anziehen brauchte. Da diese eine Meisterin ihres Fachs war, konnte man sich mit ihren Erzeugnissen sehen lassen. Trotzdem war ich sehr glücklich, als unsere Näherin für mich als Zwölfjährige endlich etwas aus einem gekauften Stoff fabrizierte - einen Wintermantel. Es war für mich so sensationell, dass ich den Mantel immer noch vor Augen habe.

Im Herbst 1953 ging man dann mit mir zum ersten Mal in ein Konfektionsgeschäft und ich bekam „a fertigs Kleid“. Es war ein Wollkleid, schwarz-weiß kariert mit einem roten Tuch und wenn ich noch die Figur von damals hätte, könnte ich es wieder anziehen, denn es würde der derzeitigen Kleidermode voll und ganz entsprechen.

In meiner Pubertät gab es natürlich immer wieder einmal einen Konflikt wegen dem „Häß“. In den Fünfzigerjahren waren mehr als wadenlange Röcke Mode. Als ich einen Rock noch einmal verlängern wollte, rief meine Mutter aus: „I bio doch nid d’Muottor vonar Großmuottor!“ (Zehn Jahre später gab es wieder einen verzweifelten mütterlichen Ausruf, diesmal wegen des zu kurzen Rockes meiner jüngeren Schwester.)

Bis in die Sechzigerjahre hinein trugen Frauen am Sonntag in der Kirche Hüte. „Ohne Huot i d’Sunntagsmeoss, däs glichat nünt“, sagte man. Dieses Gebot galt auch schon für uns Volksschulmädchen. Die Hüte wurden damals von den „Modistinnen“ nach Wunsch fabriziert. Eine davon war Frau Fini Mümmeler. Sie war sehr geschickt und modebewusst. Jedenfalls ließ meine Mutter ihre Hüte bei ihr machen. Und aus den abgelegten mütterlichen Hüten gestaltete Frau Fini für mich neue Exemplare. Es waren manchmal aufregende Gebilde. Ein weinrotes Hüttele ist mir noch in Erinnerung, in dem ich aussah wie Rotkäppchen. Der Clou war, dass es kleine dreieckige Öffnungen



Barbara Mäser mit Puppenwäsche - 1960er Jahre

Stubat



Barfuß laufende Mädchen im Ebnet - 1950er Jahre

hatte und mich der Nachbar dann fragte, ob ich für mein Hirn Luftzufuhr benötige. Ein besonders schreckliches Modell trug ich in meiner Hauptschulzeit. Es war aus blaugrauem Filz und hatte die Form eines Tropenhelms. (Leider gibt es keine Fotos von den diversen Hutmodellen. Meine Familie würde sich königlich amüsieren.)

Schuhe waren in der Nachkriegszeit Mangelware. Dank meiner älteren Cousinen war ich diesbezüglich gut versorgt. Außerdem hatte mir mein Vater bei einem Fronturlaub finnische Kinderstiefel mitgebracht. Sie waren vorne schnabelartig aufgebogen und aus hellem Leder. Als ich dann in die erste Klasse ging, passten sie mir. Dazu trug ich einen wollenen Faltenrock. Die Jugendfreundin meiner Mutter war begeistert: „Du siehst einfach reizend aus.“ Tatsächlich „reizten“ diese Finnentiefel auf dem Heimweg von der Kirche eine Schar Hatler Buben zu Gelächter und blöden Bemerkungen, sodass ich weinend nach Hause kam. Keine Macht der Welt konnte mich von da an bewegen, die Stiefel noch einmal zu tragen.

1948 brauchte ich weiße Kommunionsschuhe. Man brachte unserem nachbarlichen Schuhmacher Salzmann Stoff von einer alten Leinentischdecke und er machte daraus die Schuhe. Da die Farbe des Leinens bereits gräulich war, verpasste man den Schuhen mittels einer Kreide die notwendige weiße Farbe. (Gott sei Dank hat es damals am Weißen Sonntag nicht geregnet.)

Als ich in der dritten Klasse war, machte mir der Schuster echte Lederschuhe. Das Leder bekamen wir von unserem Onkel, der eine Landwirtschaft hatte. Es waren meine Sonntagsschuhe. Einmal durfte ich sie in der Schule tragen, weil ich anlässlich des Besuches unseres Heimatdichters Armin Diem eines seiner Gedichte aufsagen

musste. Also ging ich zum Podium. Aber da auch die Sohlen meiner Schuhe aus echtem Leder waren, rutschte ich auf dem geölten Schulboden aus und fiel vor die Füße des Dichters. Er half mir freundlich lächelnd auf und ich schritt - trotz des Gelächters der Zuhörer - tapfer zum Podium und hielt meinen Vortrag.

Eine Sensation in meinen Teenagerjahren waren die italienischen Stöckelschuhe mit den Bleistiftabsätzen, die übrigens einige Fußböden ruiniert haben. Diese Schuhe gab es zunächst nur in Italien. Daher fuhren viele Tirolerinnen zum Schuhmarkt auf den Brenner und versorgten Verwandte und Bekannte mit dieser heiß begehrten Ware. So auch die Mutter einer Kollegin in meinem Innsbrucker Internat, die dann mit uns Heimbewohnerinnen einen schwunghaften Handel betrieb. Auch ich durfte ein Paar kaufen und als ich sie zu Hause vorführte, meinte mein Vater: „Also mir ischt i mina Filzpantoffla ganz siocher wöhler!“ Nein, beteuerte ich, die Schuhe seien äußerst bequem, was sich dann nach längerem Tragen leider nicht bewahrheitete. Vater war nicht überzeugt und meinte: „Wenn an Rießnagol in Hiondoro Mode wird, machands d'Wibr mit und sägand, as sei bequem.“

Damit hatte mein Vater nicht nur eine nicht ganz von der Hand zu weisende Wahrheit ausgesprochen, sondern auch prophetisch das Piercing vorausgesehen.



Mädchen im Innenhof mit einem Roller - 1960er Jahre

Modeschau auf der Dornbirner Messe

Helga Platzgummer

Die erste „Dornbirner Export- und Musterschau“ wurde vom 24. Juli bis 7. August 1949 abgehalten. Nach dem Festgottesdienst fand der Festakt in der Realschule statt und der Bundesminister für Handel und Wiederaufbau, Dr. Ernst Kolb, eröffnete mit seiner Ansprache die Musterschau. Täglich fand - neben einem vielfältigen Programm - um 20.30 Uhr im „Gasthaus Vereinshaus, im Ausstellungsgelände“, die „Mode-Revue“ mit dem Titel „Im Zauberspiegel der Mode“ statt. Im Dornbirner Gemeindeblatt warb die Export- und Musterschau speziell für die Modeschau mit „Spitzenleistungen der Mode - kostbare Modelle - Miss Austria und die bekanntesten Wiener Mannequins - Die besten Kräfte vom Theater für Vorarlberg und Radio Vorarlberg, eine Ballett-Tanzgruppe und ein Kammerorchester. Eine Revue der Schönheit und Eleganz im Rahmen einer zauberhaften Operette mit Musik, Tanz, Gesang und einem entzückenden Spiel von Liebe und Mode.“ Das Modehaus Olga Vetter aus Dornbirn schaltete eine Extra-Anzeige im Gemeindeblatt

mit den „neuesten Wiener und Pariser Modellen in Mänteln und Kleidern, vorgeführt von Frl. De-combe (Miss Austria) aus Wien“. Darüber hinaus veranstaltete das städtische Verkehrsamt anlässlich der Eröffnung der „Musterschau“ am 24. Juli 1949 ein großes Landestrachtenfest in Dornbirn mit Trachtenfestzug.

Zur Vorbereitung und Durchführung der dritten „Export- und Mustermesse“ vom 27. Juli bis 5. August 1951, welche noch größer wurde als die erste und wo bereits im Vorfeld mit zehntausenden Besuchern gerechnet wurde, hatte die Messegesellschaft alles aufgeboten. In den zehn Tagen präsentierten 679 Aussteller aus Österreich, Deutschland, der Schweiz, Italien, Frankreich, Spanien, England, Holland, Belgien, Dänemark und den USA ihre Erzeugnisse.

Im offiziellen Messekatalog der Export- und Mustermesse 1951 schrieb der Messepräsident Eugen Rhomberg im Artikel „Den Ausstellern und Messebesuchern zum Willkomm“: „Dem Charakter Vorarlbergs, als DEM Textilland Österreichs entsprechend, ist auch der Textilsektor am stärksten vertreten, wie aus dem besonderen Textilteil des Messekataloges hervorgeht. Die große Auslandsbeteiligung - gerade in diesem Sektor - lässt die Bezeichnung der Dornbirner Messe als „Internationale Österreichische Textilfachmesse“ voll begründet erscheinen. Es werden nicht bloß Textilgewebe und Oberbekleidung gezeigt, sondern auch Textilmaschinen, Apparate und Zubehör der neuesten Konstruktion des In- und Auslandes.“

Auch Eugen Rhomberg warb um die Modeschau: „Die Modeschau der Modeschule, welche den Textilstoff in den Vordergrund stellt ...“.

Die Messeleitung hatte bei günstiger Witterung täglich um 18.45 Uhr ins Messegelände hinter der Bundesrealschule zu einer besonderen „Textil-Modeschau“ eingeladen, veranstaltet von der Modeschule der Stadt Wien in Schloss Hetzendorf, geleitet von Dir. Prof. Alfred Kunz. Im Dornbirner Gemeindeblatt hieß es: „Vorgeführt werden durch 20 Schülerinnen dieser berühmten Modeschule eigene Schöpfungen aus österreichischen Textilgeweben und modische Ausstattungsar-



Eingangsbereich der Dornbirner Messe - 1951

Stubat

tikel für die Dame.“ Das Programm versprach: Gestricktes und Gewirktes von früh bis abends, ländliche Kleidung für den Herbst, Buntgewebtes für Sommer und Herbst, Buntgedrucktes für den Sommer, Leinen aus Österreich, Wolle für den Sommer, Seide und Shantung für den Sommer, Blauweiß, die große Mode, das Cocktailkleid, das kleine und das große Abendkleid. Begleitet wurde die Show durch die Musikkapelle Christoph-Weigand.

Im eigens von Komm. Rat Dkfm. Hermann Rhomberg erstellten Programmfolder für die Modeschau konnten sich die Besucher informieren. Neben Modezeichnungen der Schülerinnen und Werbung der verschiedenen Textil-Fabrikationen gab es darin auch Informationen über die Schule selbst. Der Prospekt kostete einen Schilling, für den Eintritt zur Modeschau mussten dann noch extra zwischen 8,- und 15,- Schilling bezahlt werden.

Da hieß es: „Die Schule besitzt neben Spezialklassen für Schneiderei, Modisterei, Lederwaren, Silberschmiede und Email auch Klassen für Handweben und Textildruck. Sie hat die Bedeutung des Textilstoffes für die modische Linie des Kleides erkannt und deshalb einen neuen Stil für die Modeschau geprägt, der den gewebten, bedruckten und gestickten Stoff in den Mittelpunkt

rückt. Dies geschieht dadurch, dass von jedem Design alle jeweils verfügbaren Farbstellungen in verschiedener Verarbeitung vorgeführt werden, damit der Besucher sieht, welche Variationen bei der Verarbeitung eines Gewebes erzielt werden. So wirbt diese Modeschau nicht nur für die überlieferte Wiener Modekultur, sondern auch für die in österreichischen Textilfabriken erzeugten Stoffe.“

Die aus Dornbirn stammende damalige Schülerin Helga Schroffner, geb. Rüb, erinnert sich: „In den ersten zwei Jahren der fünfjährigen Akademie stand hauptsächlich Zeichnen und Nähen auf dem Lehrplan“. Dies war zur Vorbereitung, um sich dann für die jeweiligen Spezialklassen zu entscheiden. Die Mädchen, welche bei der Modeschau mitwirkten, waren in der Klasse ‚Modezeichnen mit Gesellenprüfung‘.

Für die Modelle wurden von den Schülerinnen während des Schuljahres Zeichnungen, Schnitte und Berechnungen gefertigt und alles eigenständig genäht. Helga Rüb führte sämtliche Modelle - sowohl in Wien wie auch in Dornbirn - selbst vor. Auch die Anmerkung im Dornbirner Gemeindeblatt konnte sie bestätigen: „Die für Dornbirn vorgesehenen Modelle wurden bei der Schlussfeier der Wiener Modeschule im Schloßpark von Hetzendorf unter großem Beifall der



Modeschülerinnen beim Zeichnen im Schlosspark Hetzendorf, um 1950

Stubat



Helga Rüb im Abendkleid aus Organza
im Schlosspark Hetzendorf - 1951

Wiener Bevölkerung gezeigt und erregten allgemeine Bewunderung.“

Die Mädchen bekamen als Bezahlung einen Dauerausweis für die Dornbirner Messe. Die Modeschau selbst wurde sehr einfach gestaltet, sowohl das Präsentieren als auch hinter dem Vorhang. Der Laufsteg verlief vom Gymnasium schräg über die Schulgasse (zwischen Haus I und Halle V).

1952 fand die „Modeschau der Modeschule der Stadt Wien“ nochmals statt, in den Jahren danach wurde nur mehr für die (normale) „Modeschau der Dornbirner Messe“ geworben.

Ein Höhepunkt der ersten Jahre der Dornbirner Messe war 1958. Die Messegesellschaft bewarb damals eine Abendmodeschau, eine Modesoiree im neu erbauten Parkhotel und eine Damenwäschemodeschau.

Auch heute ist die Modeschau - mehr denn je - beliebt und immer noch sind Produkte aus Vorarlberger Fabrikationen interessant „verpackt“.

Der Stadtbusfahrer

Ich denke mir immer wieder: Katzen und Hunde haben es leicht. Sie wechseln ihre Kleidung nur zweimal im Jahr - im Sommer und im Winter - und müssen sich nicht einmal selbst darum kümmern. Bei uns Menschen ist das anders. Wir müssen alte Kleidung regelmäßig erneuern und dabei sogar in ein Geschäft gehen, aussuchen, probieren, wieder probieren und dann letztlich wieder ändern lassen. Was für ein Aufwand!

Kürzlich musste ich mir einen neuen Anzug kaufen, da man mich mit dem alten nicht mehr unter die Leute schicken wollte. Glücklicherweise gibt es in der Innenstadt genügend solcher Geschäfte und ich wurde auch rasch fündig. Zunächst hatte es mich ein wenig gestört, als mich der nette Verkäufer zu den „unersetzten Größen“ geführt hat - das hätte er nicht so offensichtlich machen müssen! Dann war ich mit mir rasch einig und konnte das Geschäft zufrieden und mit einer gefüllten Tasche wieder verlassen. Es war ein hartes Stück Arbeit und mein Trost war: das muss ich jetzt in den kommenden Jahren nicht mehr machen.

Frauen haben es da - offensichtlich - nicht ganz so leicht. Und ganz ehrlich, sie tun mir auch ein wenig leid. Sie müssen schon viel länger beim Friseur sitzen als wir Männer und dafür auch deutlich mehr bezahlen. Bei der Kleidung ist es noch schlimmer. Das Angebot ist unüberschaubar, was die Orientierung nicht gerade erleichtert. Rocklängen, Verzierungen, gefaltet oder glatt, rot, gelb, grün oder blau ... was für ein Albtraum - zumindest aus meiner bescheidenen Sichtweise. Dabei - so sagt man - ist die Kleidung ein Ausdruck der Seele und des Charakters, was es eigentlich noch schwerer macht, das richtige Gewand für sich auszusuchen. Genau dieses Thema habe ich mit meiner Liebsten diskutiert, bevor ich mich an das Schreiben dieses Artikels gemacht habe und von ihr - in gewohnt trockener Manier und quasi als Ausdruck höchster Weisheit - folgende Antwort erhalten habe: „Der Unterschied ist klar. Wir Frauen sind eben nicht so einfältig als ihr Mannsbilder.“ Sie hat wohl recht, meint

Ihr Stadtbusfahrer

„s' Kommunionkleidle kut vo dr Tante Hanni“

Alexandra Pinter

Diesen Satz hörte ich zum ersten Mal, als es darum ging, was ich denn als Kommunionkind am Weißen Sonntag anziehen sollte. 1966, als ich in der Hatler Kirche zur Erstkommunion kam, gab es noch keine Kutten. Vielmehr versuchte jede Familie bei seinem Kommunionkind das „Beste“ aus der Kleiderfrage zu machen. Zum einen war es einfach ein besonderer Tag für die ganze Familie und dann wusste man auch, dass es am Weißen Sonntag viele Schaulustige gab, die den Weg von der Volksschule Mittelfeld zur Hatler Kirche säumten, um die „Wiißo Meaddele“ anzuschauen. Und dazu gab es am Weißen Sonntag ja zweimal die Möglichkeit: einmal am Vormittag - angeführt von der Hatler Musig - beim feierlichen Einzug in die Kirche und nach dem Mittagessen nochmals. Das „wiiße Kleidle“ hatte neben der Kommunionkerze und dem Kränzle einen besonderen Stellenwert. Schon das Anziehen brauchte besondere Sorgfalt, denn es sollte ja alles - zumindest bis zum ersten großen Auftritt - schön weiß und sauber bleiben.

Es war eine aufregende Sache für mich, denn ich durfte zum ersten Mal mit zur Schneiderin. Wir hatten eine schöne geblümete Pappschachtel dabei und ich erinnere mich noch, wie gut es geduftet hat, als meine Mama vorsichtig den Deckel hochgehoben hat. Darin lagen - in Seidenpapier eingeschlagen - feine weiße, bestickte Stoffteile und meine Mama erklärte der Schneiderin: „Das ist das aufgetrennte Hochzeitskleid meiner Schwägerin Hanni und das wird jetzt das Kom-



munionkleid.“ Bei ihrer damaligen Doppelhochzeit mit ihrem Bruder Elmar und dessen Braut Hanni im Mai 1954 war offenbar schon klar, dass der „gute“ Stoff noch weiter verwendet wird. So bekam ich - 12 Jahre später - daraus ein sehr schlichtes, aber für mich einfach wunderschönes Kommunionkleid.

Die Kommunionkinder wurden immer in einer Zweierreihe aufgestellt, wie wir es von der Turnreihe kannten: die Kleinen vorne, die Größeren hinten. Somit wusste ich, dass ich als Kleinste in der Klasse ganz vorne dabei war. Ich war ganz stolz, dass ich mit meiner Freundin die Mädchenreihe anführen durfte. Einziger Wermutstropfen waren meine Lackschuhe. Die waren nämlich schwarz und damit war ich in der langen Reihe nicht nur die Erste, sondern auch Einzige.

Das Kommunionkleidle habe ich leider nicht mehr, aber die Kommunionkerze in der Originalschachtel erinnert mich heute noch an diesen besonderen Tag - in einem schönen weißen Kleid.



Kommunionszug zur Hatler Kirche am 16. April 1966

Modeschauen bei den Seniorentreffpunkten

Manfred Mahner

Bereits seit 38 Jahren betreibt die Stadt Dornbirn - in Zusammenarbeit mit sehr engagierten Frauen und Männern - in fünf verschiedenen Stadtteilen die Treffpunkte für Senioren. Diese Begegnungsorte für die Dornbirner Senioren erfreuen sich großer Beliebtheit und seit der Eröffnung wurden rund 400.000 Besucher gezählt. Über 80 freiwillige Betreuerinnen und Betreuer kümmern sich ehrenamtlich um einen reibungslosen Ablauf.

Jeden Montag bzw. Dienstag wird ein vielseitiges Programm geboten: Film-, Dia- und medizinische Vorträge, Preisjassen, Geburtstagsfeiern, gemütliche Nachmittage mit Singen, Musik und Tanz, Muttertags- und Erntedankfeiern, Nikolo- und Weihnachtsfeiern, Betriebsbesichtigungen und verschiedenste Ausflüge. Nicht zu vergessen die allseits beliebten Modeschauen, bei denen, jeweils im Frühjahr und im Herbst, top aktuelle Mode - speziell für Senioren - gezeigt wird. Veranstaltet werden diese Modeschauen von den beiden Damenmodegeschäften aus Dornbirn - Marchetti Moden in Haselstauden und Sherry Lane Moden in der Marktstraße.

Frau Ursula Lenherr-Marchetti von Marchetti Moden meint zum Thema „Mode im Alter“: *„Da die ‚Frau von heute‘ mobil, selbständig, modebewusst und bis ins hohe Alter aktiv ist, kann man Mode nicht auf ein gewisses Alter beschränken. Gerade bei unseren Senioren-Modeschauen sehen wir deutlich, dass die Frauen im Pensionsalter durchwegs modisch und ‚trendy‘ gekleidet sind. Ergänzt durch Frisur, Haut- und Körperpflege und eine gesunde innere Einstellung zum Leben - und mit*



dem passenden Outfit - ergibt das ein attraktives Erscheinungsbild. Die modische Frau beeindruckt also in ihrer Gesamtheit, indem sie u.a. Kleidung trägt, welche persönlich zu ihr passt. Mode sollte ein Glücksgefühl hervorrufen: Ich fühle mich toll und das zeigt sich in meiner ganzen Ausstrahlung.“ Das aktuelle Programm der Seniorentreffpunkte wird regelmäßig mit detaillierteren Informationen in der Stubat und im wöchentlichen Gemeindeblatt veröffentlicht.

Die Betreuerinnen und Betreuer würden sich freuen, auch Sie einmal begrüßen zu dürfen - zu einer der Modeschauen oder einfach zu einem gemütlichen, unterhaltsamen Nachmittag.



Dornbirner Schriften Nr. 44

Barockbaumeister Martin Ilg, Schwabenkinder und Obst- und Gartenbauverein

Werner Matt

Die neue Ausgabe der Dornbirner Schriften wird am Dienstag, 8. Juli, 19.30 Uhr, im Raiffeisenforum Friedrich Wilhelm bei freiem Eintritt präsentiert. Die rund 250 Seiten starke, reich bebilderte Publikation besteht aus drei Artikeln, die jeweils ein bislang zu wenig beachtetes Kapitel der Dornbirner Stadtgeschichte behandeln.

Anton Ulmer beschreibt in seinem Artikel Leben und Wirken des Barockbaumeisters Martin Ilg. Er war vor allem mit Kirchenbauten rund um den Bodensee beschäftigt. Besonders interessant ist die Darstellung des Dornbirner Bauhandwerks zu dieser Zeit. Ulmer beschreibt wie Verträge, Pläne und Modelle beschaffen waren, erzählt aber auch von den Mitarbeitern, der Arbeitszeit, der Entlohnung bis hin zu den verwendeten Baumaterialien. Mit den Schwabenkindern beschäftigt sich Christoph Volaucnik. Ihn hat interessiert, wo die Kinder bei ihrem Weg aus den weit entfernten Tälern



Heiligkreuzkapelle in Berneck, 1759 vom Dornbirner Baumeister Martin Ilg (1706-1770) geplant und gebaut.



Brennhafen des Obst- und Gartenbauvereins, um 1905

nach Ravensburg ihre Nachtquartiere fanden. Ein Konflikt im Jahre 1794 zwischen dem Wirt und Bierbrauer Josef Mohr und dem Dornbirner Gemeindeammann erlaubt hier bislang unbekannte Einblicke.

Mit einem der ältesten und immer noch sehr aktiven Verein, dem Obst- und Gartenbauverein Dornbirn, beschäftigt sich Ulrich Wendl. Vor 125 Jahren wurde der Verein unter Obmann Maximilian Schmidinger gegründet, um die neuesten Erkenntnisse auf „einfachem und billigem Wege“ weiterzugeben. Bald schon entwickelte sich ein reges Vereinsleben, das Vorträge, Kurse und Exkursionen umfasste. Der Verein verfügte über eine eigene Baumschule, eine Dörrstation und Brennhäfen.

Wichtige Themen, die immer noch modern sind, waren Bodenzerstückelung, Bepflanzungsaktionen für das Ried, Nachhaltigkeit und biologisch alternativer Landbau.

Bestellung:

Stadtarchiv Dornbirn, Tel. +43 5572 306 4905, sowie in allen Buchhandlungen

Seniorentreffpunkte

Kolpinghaus

2. Juni

Wir fahren 4 Tage (2.- 5. Juni) auf Urlaub in die Steiermark nach Haus im Ennstal.

16. Juni

Mit Herrn Alwin Hammerer verbringen wir einen unterhaltsamen Nachmittag mit Musik und Tanz.

23. Juni

Wir freuen uns auf die Stubenmusik der Musikhauptschule Bergmannstraße unter der Leitung von Frau Anita Frühwirth.

30. Juni

Vor den Sommerferien feiern wir die Geburtstagskinder der Monate Juni und Juli.

7. Juli

Zum Abschluss führt uns ein Ganztagsausflug zum Kloster Irsee im Allgäu.

Oberdorf

3. Juni

Jassnachmittag

10. Juni

„Dii Alto siond ou ko Narro gsi“
Vortrag von Dr. Albert Maria Bohle

17. Juni

Halbtagsausflug

24. Juni

Abschluss- und Geburtstagsfeier für die Juni/Juli-Geborenen

Hatlerdorf / Schoren

16. Juni

Wir singen wieder mit Frau Gretl und Frau Erna.

23. Juni

Geburtstagsfeier der im Juni und Juli Geborenen
Es spielt für uns Karl-Heinz Mark.

30. Juni

Halbtagsausflug

Haselstauden

3. Juni

Halbtagsausflug an den schönen Bodensee, organisiert und begleitet von Prof. Hans Hammerer

1. Juli

Mit einem Tänzchen zur Musik von Alwin Hammerer verabschieden wir uns in die Sommerpause.
Wir lassen die Geburtstagskinder vom Mai, Juni, Juli und August hochleben.

Rohrbach

2. Juni

Geburtstagsfeier für Juni mit Karl-Heinz Mark

16. Juni

Halbtagsausflug nach Lindau

23. Juni

Geburtstagsfeier für alle Juli-Geborenen mit Alwin Hammerer

30. Juni

Fahrt ins Blaue - wie immer mit Überraschungsziel

Seniorenbund 50plus

5. Juni

Kräuter- und Moorwanderung nach Langenegg

12. Juni

Bezirkswanderung in Hohenems

26. Juni

Neues im Gesundheitsbereich
Landesrat Christian Bernhard

3. Juli

Sommerfest in der „Helvetia“

6. - 9. Juli

Dornbirner Wandertage

11. Juli

Landestreffen in Fontanella

21. August

Landeswandertag in Laterns

Von Mai bis Oktober wöchentlich abwechselnd Wander- und/oder Radtouren

Nähere Infos im Gemeindeblatt und auf www.mitdabei.at/dornbirn

Pensionistenverband

12. Juni

Bodenseeschiffahrt
10:00 Uhr, Bregenz Hafen

25. Juni

Geführte Wanderung
Rappenlochschlucht
13:30 Uhr Bahnhof

Vorschau - Herbstausflug

4 Tage Südsteiermark
11.-14. September 2014

*Die Teams der Seniorentreffpunkte
wünschen allen Besuchern und Freunden
schöne Ferien und freuen sich
auf ein gesundes Wiedersehen im Herbst.*

*Anmeldungen für alle Termine
bei Irmgard Grünanger,
Tel. +43 660 5253422*

Aus der Fotosammlung des Stadtarchivs

Helga Platzgummer

Suchbild „Königsblau glasiert 1936“

benannte Eugen Raith die keramischen Lettern des damaligen Modehauses Garzon in der Bahnhofstraße Nr. 14. Eugen Raith, gelernter Kunstkeramiker, absolvierte 1925 die Meisterprüfung in Ulm, kam 1929 nach Dornbirn und übernahm die Leitung der Kunstkeramik-Abteilung bei der Firma Josef Mäser bis 1940. Es entstanden zu dieser Zeit viele Hausbeschriftungen aus Keramik. Einige davon bestellten Geschäftsleute oder Gastwirte. Auf der Hausmauer des Gasthauses zum Gemsle in der Marktstraße ist noch die letzte dieser Beschriftungen, erzählten uns Margit und Darinka Krpata. Die Enkelinnen des Kunstkeramikers sind nunmehrige Besitzerinnen dieser einzigartigen Dokumentation. Das Album umfasst Eugen Raiths Tätigkeiten von Vorarlberg und dem Süddeutschen Raum. Von Anfang der 1950er Jahre bis zu seinem Tod 1966 arbeitete Eugen Raith in der eigenen Werkstatt in Schwarzach.

Liebe Stubat-Leserinnen und -Leser, sind Ihnen solch farbige Aufschriften aufgefallen, haben Sie

ebenfalls Fotos davon? Bitte melden Sie sich entweder persönlich, telefonisch oder per Email im Stadtarchiv Dornbirn, Marktplatz 11 (Helga Platzgummer, Tel. 05572-306-4904, helga.platzgummer@dornbirn.at).

Auflösung Stubat 78 - „Große Wäsche“

Bei der Kaufmanns-Familie Amann in der Dr. Anton-Schneider-Straße Nr. 12 war wöchentlich große Wäsche, deshalb wurde Frau Kreszenz Rhomberg (links neben dem Zuber) für diese Arbeiten angestellt. Herma Schwarzer erzählte uns, dass ihre Mutter sehr tüchtig und exakt arbeitete, deshalb war sie in mehreren Haushalten willkommen. Die junge Frau rechts ist uns noch nicht bekannt.

Familie Feurstein von Schmalenegg war bei der Heuarbeit tätig (Stubat 78, Seite 14) und der Schwiegervater von Irmgard Mäser, Franz Mäser, spielte auf der Handorgel.

Vielen Dank für die wertvollen Informationen.



Eingangsbereich, Bahnhofstraße 14

Pflegeheim Birkenwiese ist eröffnet

Mehr als 1000 Dornbirnerinnen und Dornbirner beim Tag der offenen Tür

Viele Dornbirnerinnen und Dornbirner haben sich am Tag nach der Eröffnung des neuen Pflegeheims in der Birkenwiese vor Ort ein Bild über die neueste Errungenschaft der Stadt im Pflegebereich gemacht.

Es ist ein außergewöhnliches Haus: groß und geräumig mit viel Platz für die Bewohnerinnen und Bewohner und dabei haben es die Architekten geschafft, eine heimelige Atmosphäre zu schaffen. Der Umzug aus der Lustenauerstraße war generalstabsmäßig vorbereitet und verlief ohne Probleme. Die Bewohner fühlen sich im neuen Heim sichtlich wohl.

Das Pflegeheim Birkenwiese ist - nach dem Heim in der Höchsterstraße - das zweite neue Pflegeheim Dornbirns und wird die bestehende Einrichtung an der Lustenauerstraße ersetzen. Die Stadt stellt für die Bevölkerung damit mehr als 210 Pflegebetten zur Verfügung. Trotz seiner beachtlichen Größe ist das Gebäude so gebaut, dass sich sowohl der Innenraum als auch das Gelände rund um das Haus gut strukturieren. Nischen und Ecken bieten den Bewohnerinnen und Bewohnern



eine hohe Aufenthaltsqualität. Die Bewohnerzimmer sind auf vier Stockwerke verteilt und in Wohnbereiche gegliedert. Zentrum jedes Wohnbereichs bildet ein „Marktplatz“, wo sich das Leben tagsüber abspielt. Hier können sich Bewohner, Besucher, Angehörige, Ehrenamtliche und Mitarbeiter



Feierliche Eröffnung mit Schlüsselübergabe

Stubat



treffen, um gemeinsam zu plaudern, zu lachen, zu spielen, zu lesen und zu arbeiten. Darüber hinaus gibt es in jedem Wohnbereich zwei „Stüble“. Dort können Geburtstage und Familienfeste gefeiert werden oder es kann verschiedenen Beschäftigungen nachgegangen werden.

Das äußere Erscheinungsbild des neuen Pflegeheims mit der Klinkerfassade, den tiefen Fensterleibungen und den Klappläden hat bereits im Vorfeld viel Zustimmung erfahren.



„Spaziergänger“

Wegbegleiter für Menschen mit Demenz

aktion demenz

Die Caritas Seniorenarbeit hat im Rahmen der Aktion Demenz das Angebot der „Freiwilligen Spaziergänger“ geschaffen. Diese nehmen sich regelmäßig Zeit, um die an Demenz erkrankten Menschen im wahrsten Sinne des Wortes ein Stück des Weges zu begleiten. Zum Beispiel mit einem Spaziergang in der Natur.

Die freiwilligen Spaziergänger entlasten durch ihr Engagement auch die pflegenden Angehörigen. Diese Erfahrung kann Tochter Karin nur bestätigen. Sie betreut ihre an Demenz erkrankte Mutter (81 Jahre).

Tochter Karin:

„Ich habe zufällig bei einem Zahnarztbesuch die Zeitschrift ‚Dasein‘ gelesen. In dieser wurde über die Spaziergänger berichtet. Da ich selbst eine Mutter mit fortgeschrittener Demenz betreue, hat der Artikel mein Interesse geweckt. Früher war meine Mutter sehr gesellig. Seit der Diagnose Demenz zieht sie sich jedoch immer mehr zurück. Durch die Spaziergänger kommt meine Mutter wieder hinaus in die Natur und unter Leute. Es passt wunderbar und es ist eine große Hilfe für mich.“

... gut aufgehoben

 in **DORNBIRN**



Wenn auch Sie Interesse haben, „Spaziergänger“ zu werden, stehen wir Ihnen gerne für Informationen zur Verfügung.

Amt der Stadt Dornbirn
Abteilung Soziales, Pflege und Senioren
Mag. (FH) Erath Sabrina
Tel. +43 5572 306 3303

Caritas Seniorenarbeit
DSA Regina Brunmayr

Eine „Spaziergängerin“ erzählt:

Ein Pfleger übergibt mir eine Dame für einen Spaziergang. Zuerst geht sie schweigend, mit unsicheren Schritten, dann stellt sie die Frage: „Kommt da schon unser Zug?“

Heute ist ein herrlicher Herbsttag. Wir entschließen uns zu einer Bergwanderung. Zunächst fahren wir mit der Bahn - wir haben Glück und finden einen Fensterplatz. Die Sonne scheint durchs Fenster und wir ziehen Jacke und Schuhe aus. Doch dann müssen wir umsteigen. Für das letzte Stück

nehmen wir den Bus, der zum Glück nicht lange auf sich warten lässt.

Angekommen! Wir wandern über einen langen Berggrücken, genießen die wärmende Sonne und freuen uns über herrliche Blumenwiesen. Unterwegs kehren wir ein. Hungrig bestellen wir eine Flädlesuppe, Hennele und ein Glas Wein. Rot oder weiß? Egal - gut soll er sein. Auf unsere Bestellung müssen wir sehr lange warten und ich frage, ob wir lieber in ein anderes Gasthaus wechseln sollen. Nachdem es länger dauert, machen wir das dann auch. Wir haben Glück und finden auf unserem gemeinsamen Weg ein anderes Gasthaus. Meine

Stubat

Begleiterin wird dort bereits von einer Krankenschwester erwartet, herzlich in Empfang genommen und zu ihrem Platz geführt. Das Essen steht schon auf dem Tisch: es ist ein Brei - wie jeden Tag. Die Dame, mit der ich diese Wanderung unternommen habe, ist demenz. Bevor sie mit mir losging, stand sie auf der Station - an einen Handlauf geklammert - und schrie.

Unsere „Wanderung“ hat über zwei Stunden gedauert und wir haben uns während dieser Zeit nicht aus der Station entfernt. Gemeinsam haben wir diese Wanderung - als Gedankenreise - unternommen.

Diese Spaziergänge bedeuten: Geduld, sich viele Male die gleichen Geschichten anhören, immer wieder auf die gleichen Fragen antworten, und das möglichst, ohne selbst Fragen zu stellen. Gedanken aufnehmen und Widersprüche hinnehmen. Zeit haben, einfach da sein, sich einlassen, achtsam sein im Umgang mit dem Gegenüber. Der positive Nebeneffekt ist: ich kann mir selbst durch die Bewegung etwas Gutes tun und bleibe dadurch in Schwung.

Frische Luft, Bewegung und immer wieder unvorhersehbare, spannende Unterhaltung mit Sprüngen durch Raum und Zeit. Ich lasse mich gerne in andere Welten entführen.

Aus einem Spaziergang an der Dornbirner Ache kann zwischendurch gedanklich schon mal ein Ausflug nach Kärnten werden und Buschwindröschen verwandeln sich kurzerhand in Schneeglöckchen.



Diese Spaziergänge machen mir viel Freude, denn eine Unterhaltung mit einem demenzkranken Menschen kann zu einer faszinierenden Reise in die Vergangenheit und durch das Leben dieses Menschen werden. Jede Spaziergängerin weiß, dass sie zur Verschwiegenheit verpflichtet ist.

Jeder von uns hat Stärken und Schwächen, aber wer wird schon gerne direkt auf seine Schwächen angesprochen und wie fühlen wir uns dabei? Jedem von uns ist es doch schon das eine oder andere Mal passiert: „Ja, kennst du mich denn nicht mehr?“ Auch wenn alte Bekannte nicht mehr erkannt werden, teilt man doch immer noch Gemeinsames aus der Vergangenheit. Ein freundlicher Gruß und vielleicht das Geschick einiger unverfänglicher Sätze genügen für eine - für beide Seiten - angenehme Begegnung.



Meine Bewunderung gilt den Angehörigen von Demenzkranken, die sich nicht nach 2-3 Stunden verabschieden können, sondern Tag und Nacht Verantwortung und Sorge tragen - und das oft jahrelang, sich selbst einschränken, um für diesen Menschen da zu sein, ihm so lange wie möglich ein Leben zu ermöglichen, das er sich fürs Alter gewünscht hat. Jeder, der das leistet, verdient Unterstützung und Respekt. Wenn ich den Angehörigen durch meinen Einsatz ein wenig das Gefühl gebe, dass sie nicht ganz auf sich alleine gestellt sind, kann das schon eine kleine Entlastung sein.

Eine Spaziergängerin

Rehabilitative Übergangspflege und Kinderbetreuung im ehemaligen Pflegeheim Lustenauerstraße

Nach dem Umzug der Bewohnerinnen und Bewohner in das neue Pflegeheim Birkenwiese füllt sich das ehemalige Pflegeheim Lustenauerstraße wieder mit neuem Leben. Im ersten Stock eröffnet im Juli 2014 eine rehabilitative Übergangspflege. Die Übergangspflege richtet sich an Seniorinnen und Senioren, die nach einem Krankenhausaufenthalt für eine gewisse Zeit Unterstützung und Therapie benötigen, um wieder fit für den Alltag zu werden.

Gerade nach einer Operation und einem Krankenhausaufenthalt ist es vielen älteren Menschen kaum möglich, den Alltag zuhause alleine zu meistern. Sie benötigen Zeit, um sanft in ihr „altes Leben“ zurückzufinden und ihre Selbständigkeit wiederzuerlangen.

Die Übergangspflege ist eine rehabilitative Pflege und Betreuung im Ausmaß von maximal drei Monaten. In diesem Rahmen werden vorwiegend Patientinnen und Patienten betreut, die aus unfallchirurgischen, orthopädischen, chirurgischen,

internen oder neurologischen Abteilungen aus dem Krankenhaus entlassen werden. Die häufigsten Krankheiten sind Knochenbrüche, Gelenkoperationen und leichte Schlaganfälle. Mit jedem Pflegebedürftigen wird bereits bei der Aufnahme individuell geschaut, welche Übungsmaßnahmen und Hilfen notwendig sind, um eine Rückkehr nach Hause zu ermöglichen. Mitarbeiter und Pflegebedürftige sind darauf eingestellt, dieses Ziel zu erreichen. Voraussetzung dafür ist, die Selbständigkeit und Eigenverantwortung der Bewohnerinnen und Bewohner zu trainieren und wiederherzustellen. Mit Hilfe eines qualifizierten Betreuungsteams aus Physio- und Ergotherapeuten und unter Einbeziehung der Angehörigen wird ein Betreuungsprogramm ganz nach den individuellen Bedürfnissen zusammengestellt, um den Weg zurück in die eigenen vier Wände gemeinsam zu bewerkstelligen.

Bei einem speziellen Mobilitätstraining machen sich die Therapeuten mit den Seniorinnen und



Ehemaliges Pflegeheim an der Lustenauerstraße

Stubat

Senioren gemeinsam auf nach draußen und üben belastungsschonendes Ein- und Aussteigen in Busse oder Züge und das Erledigen verschiedener Besorgungen. Aktivierende Pflege, Massagen und Heilgymnastik, psychologische Betreuung sowie Diät- und Ernährungsberatung runden das vielfältige Therapieprogramm ab.

Die Finanzierung des Aufenthalts erfolgt wie bei der Aufnahme in einem Pflegeheim. Die medizinischen und therapeutischen Leistungen werden von der Krankenversicherung finanziert. Die Aufnahme in die rehabilitative Übergangspflege erfolgt über Zuweisung eines Arztes.

Ergänzt wird dieses Angebot durch die im Erdgeschoss eingerichtete Arztpraxis sowie die ebenfalls im Gebäude untergebrachte Nachsorgestation des Krankenhauses.

Belebt wird das Haus ab Herbst zudem durch helles Kinderlachen: die Stadt wird im zweiten Obergeschoss eine Kinderbetreuung einrichten.

Bürgermeisterin Kaufmann: „Dass sich im ehemaligen Pflegeheim die Generationen begegnen werden, entspricht ganz unserem Konzept und macht das Projekt noch attraktiver - ganz im Sinne der familienfreundlichen Stadt Dornbirn.“



Rätsel

In der letzten Stubat-Ausgabe haben wir uns mit dem „Frühjahrsputz“ beschäftigt. Dass dieses Thema gerade in unserer Region einen wichtigen Platz im Alltag einnimmt, haben uns die vielen Einsendungen bestätigt.

Wir haben Sie nach dem Begriff „spänla“ gefragt. Diese Tätigkeit hatte Helmut Lecher in seinem Artikel - betreffend den Frühjahrsputz in der Lochauer Kaserne - ausführlich beschrieben. Es handelt sich dabei um das Reinigen des (Parkett) Bodens mittels Spänen.

Aus den richtigen Einsendungen haben wir folgende Gewinner gezogen:

1. Eva Engelmann aus Vöcklabruck
2. Christian Sandri aus Dornbirn
3. Fesser Ilse aus Dornbirn

Wir gratulieren ganz herzlich.
Die Preise werden per Post zugestellt.

Um „Mode“ geht es in der aktuellen Stubat. Wir haben versucht, dieses umfassende Thema von allen Seiten zu beleuchten. Und nun möchten wir von Ihnen gerne wissen:

Was ist eine Modistin?

- Näherin, die nach den neuesten Trends schneidert
- Hutmacherin
- Betreuerin der Models bei Modeschauen

Haben Sie gleich gewusst, um welchen kreativen Beruf es sich hier handelt?

Wenn ja, dann schreiben Sie uns bitte - an die
Stubat - Dornbirner Seniorenzeitung
Amt der Stadt Dornbirn
Rathausplatz 2, 6850 Dornbirn
E-mail: alexandra.pinter@dornbirn.at

Wir wünschen viel Spaß beim Rätseln.

Stubat

Erinnern Sie sich noch?

Die modischen Neuheiten ...



P.b.b.

Mode-Postillion

Steinhauser
FELDKIRCH-DORNBIRN

AN EINE HAUSFRAU

Nun auch *Widams* Röckel



bis Größe 46

STROMBOLI S 99.—
aus Bw-Satin, in Farben rot-schwarz, blau-schwarz



SPREE S 198.—
aus besonders schwerem Seidenleinen uni, in Farben marine, koralle und türkis



bis Größe 44

VESUV S 139.—
aus Bw-Leinen, in Farben schwarz, tomate und weiß



KONGO S 148.—
aus Bw-Leinen, bedruckt in Farben schwarz-rot, schwarz-neptun und schwarz-reseda

Steinhauser
FELDKIRCH-DORNBIRN

... hält für Sie größte Auswahl!

Die klassische Linie in **TREVIRA** ...



AROSA (Plisseerock) S 478.—

SISSY S 398.—

S 398.—

Stubat



Margaretha Dworsky, verehel. Jochum, 1920er Jahre



Gisela Zimmermann am Geburtstag - 1910



Gebhardine Patscheider mit Bediensteten im Laden, Schillerstraße 2 - ca. 1940er Jahre

Kleider machen Leute

von Helmut Fußenegger und dem Stadtarchiv

Textilfabriken, Textilschule, Textilmesse mit den legendären Modeschauen, zahlreiche Modegeschäfte und ein blühendes Schneidergewerbe haben Dornbirn bereits vor 60 Jahren zur Modehochburg des Landes gemacht.

Laut Adressbuch von 1952 übten damals 84 Gewerbetreibende das Schneiderhandwerk aus.

47 Schneiderinnen und 37 Schneider sorgten für die modische Garderobe. Konfektionsware gab es nur in neun Geschäften. Sechs Modistinnen rückten die Hutmode der Frauen ins rechte Licht.

Innerhalb von 10 Jahren (1962) hat sich die Zahl der Schneiderinnen und Schneider um die Hälfte reduziert, im Jahre 1982 waren es nur noch sieben und im Jahre 1994 noch drei. Der Modesektor hat einen großen Umbruch mitgemacht, die Konfektionsware hat das Schneidergewerbe fast zur Gänze verdrängt. Ein Text aus dem Lied „Dorobiorar Jungfara“ hat aber heute noch seine Gültigkeit: „Wenn du a ganz nöus Modehäß im Lado schouascht a, so ischt die Gschicht scho himmeldünn und fascht kuon Stoff meh dra...“

**Maß
kleidet
besser!**

Der moderne Anzug, das elegante Kostüm

AUS DEM MODESALON GFRERER, MARKTSTRASSE

Größtes Stofflager in allen Qualitäten und Preisen



Bertolini
dornbirn
schruns

Wissen Sie schon

- . . . daß auf gute Garderobe wieder mehr Wert gelegt wird?
- . . . daß Sie mit Maßkleidung aus der Masse herausstechen?
- . . . daß Maßkleidung im Verhältnis zur Qualität billig ist?
- . . . daß Sie sämtliche Stoffe auch vom Schneider bekommen?
- . . . daß Sie sich frühzeitig anmelden sollten, da der Andrang jetzt besonders stark wird?

PAUL SCHWENDINGER

Maßatelier, Rautenweg 6, Tel. 3 42 75

Für den Frühling

zeigen wir den Damen

Mäntel, Kostüme, Kleider u. Blusen

und freuen uns auf ihren unverbindlichen Besuch!

MODEHAUS
OlgaVetter
DORNBIERN